

anderen Beweggründe? Sie würden jetzt erst recht hervortreten! Dann stände nicht mehr die Frage der Doppelbelastung der Frau im Vordergrund, sondern die Frage nach der „Rolle“ der heutigen Frau in Familie und Gesellschaft. Diese Rolle der Frau scheint sich zu wandeln. – Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, daß in dieser Übersicht nicht auf das Buch von Alva Myrdal und Viola Klein: „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“⁵¹ eingegangen wurde. Es ist in seiner Art von den bisher angeführten so verschieden, daß es einer eigenen und ausführlichen Besprechung wert erscheint.

ZEITBERICHT

Die Mongolei – Sorgen um Afrika – Deutsche Literatur in französischer Sicht – Schwestern in Indien

Die Mongolei

Die plötzliche Forderung Pekings nach einem Grenzabkommen mit der Mongolischen Volksrepublik hat dieses Land in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Dieser Staat – er zählt trotz seiner riesigen Fläche (1,5 Millionen qkm = 6mal die Bundesrepublik) nur 1,1 Millionen Einwohner – ist nach der Sowjetunion der älteste kommunistische Staat. Weiter hatte er bisher keine Bedeutung. Ob er sie durch seine geographische Lage erhält – er liegt als einziger Staat zwischen den beiden feindlichen Brüdern Sowjetunion und China –, bleibt abzuwarten. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, daß der russische Ideologe Iljitschew wenige Tage vor der Abreise der russischen Delegation nach Ostberlin an der Konferenz der mongolischen Parteiführer im Auftrag Chruschtschews teilnahm. Er konnte dort von dem eben aus Peking zurückgekehrten Umjagin Tsedenbal erfahren, wie die chinesischen Kommunisten die Lage beurteilten. Sowohl Iljitschew wie auch Tsedenbal nahmen beide am Parteitag der SED in Berlin teil.

Die Mongolische Volksrepublik ist ein Teil der Mongolei, die zum innerasiatischen Trockengürtel gehört und südlich des Baikalsees liegt. Von dort aus brachen 1206 die Mongolen unter Dschingis Chan auf, um ein Weltreich zu errichten, und sie, die im Grund tolerant waren, wurden zum Schrecken der gesamten Welt.

⁵¹ Aus dem Englischen von Ursula Schroth-Pritzel, Verlag Kiepenheuer u. Witsch, Köln 1960.

Spricht man von der Mongolei, so denkt man sofort an die Wüste Gobi. Und in der Tat ist diese wasserlose, unfruchtbare Steppe Mitte und Scheidepunkt der Mongolei. Selbst unbewohnbar, nur von Karawanen und Nomaden durchzogen, trennt sie die Mongolei in zwei voneinander geographisch, aber auch kulturell und politisch sehr verschiedene Gebiete.

Das eine, im Südosten gegen China und die Mandschurei hin gelegen, hat zwar im Winter unter den aus dem Nordwesten kommenden Winden zu leiden, die ihm harte Kälte bringen, nimmt aber im Sommer an den Monsunregen des Pazifik teil. Weidewirtschaft, aber auch Ackerbau, vor allem im fruchtbaren Gebiet von Ala-shan entlang dem Hwangho bis Kalgan, kennzeichnen diesen Teil der Mongolei, der durch kleinere Gebirgszüge gegen China hin und durch den Großen Chingan nach der Mandschurei zu begrenzt wird. Dieser Teil geriet nach dem Zusammenbruch des Mongolenreichs und nach der Herrschaft der Mongolen über China (1260–1368) mehr und mehr unter chinesischen Einfluß. Dieser wirkte sich zunächst dahin aus, daß die Mongolen vom Nomadenleben zur Sesshaftigkeit übergingen, auch zu Ackerbau. Die Kolonisation von seiten der Chinesen begann nur zögernd, und die Mandschu-Dynastie förderte sie in keiner Weise. Erst unter dem wachsenden Druck Rußlands und Japans entschlossen sich die Mandschus zu einer stärkeren Förderung der chinesischen Kolonisation. Der Sturz der Dynastie (1911) und die Umwandlung Chinas in eine Republik sowie der wenige Jahre später erfolgende Fall des zaristischen Regimes in Rußland gaben den Chinesen freiere Hand in der Inneren Mongolei. Sie benutzten die Gelegenheit zu einer Neugliederung der Verwaltungs- und Militärbezirke. Und sie förderten die Kolonisation durch chinesische Bauern. Der chinesisch-japanische Krieg unterbrach diese Entwicklung, aber das Ende des 2. Weltkrieges brachte die Innere Mongolei wieder fest in chinesische Hände. Heute wohnen dort etwa 5,5 Millionen Menschen, von denen jedoch nur 500 000 Mongolen sind.

Ganz anders verhält es sich mit dem nordwestlichen Teil, der von der Inneren Mongolei durch die Wüste Gobi getrennt ist. Dieser bildet den Grundstock des bewohnten Gebietes der Mongolischen Volksrepublik, zu der auch der größte Teil der Wüste Gobi gehört. Die hohen Gebirgszüge des Altai, des Tannu-ola, des Sanjagebirges, des Khangai bilden hier ein abflußloses Becken, dem sich nach Osten hin weitere kleinere Becken anschließen.

Klimatisch gehört dieser Teil zu Sibirien, und an Sibirien erinnert auch die Fauna der Abhänge der Gebirgszüge im Nordwesten. Die Täler der Hochflächen sind wasserreich. Reiche Weiden ermöglichen eine gute Viehzucht, die den Hauptreichtum des Landes bildet.

Den Chinesen gelang erst langsam im Lauf der Jahrhunderte die Besitznahme dieses Teiles der Mongolei. Doch war ihre Herrschaft dort nie sehr fest, da das Land seiner natürlichen Lage nach ganz auf Rußland und dessen asiatische Besitzungen ausgerichtet ist. Darum war es auch nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie den Stammesfürsten ein leichtes, die Äußere Mongolei zu einem selbständigen Staat auszurufen. Lange dauerte allerdings das theokratische Feudalsystem des Lebenden Buddhas nicht. 1924 erfolgte eine neue Revolution, hinter der die Agenten Sowjetrußlands standen, das sich nach dem Bürgerkrieg daran machte, den vom zaristischen Rußland auf Innerasien ausgeübten Einfluß für sich zurückzugewinnen. Die Kämpfe und Unruhen dauerten bis etwa 1932. Seither ist Ruhe im Lande, und heute ist bereits die zweite Generation der von den Kommunisten beherrschten Mongolischen Revolutionären Volkspartei am Ruder. Lediglich im Herbst des vergangenen Jahres ist der damalige Sekretär des Zentralkomitees, Tumur Ochir, anscheinend wegen nationaler Sonderbestrebungen abgesetzt worden.

Die Mongolen sind auch heute noch zu 85 % Nomaden. Die Sesshaftmachung und die Überführung zum Ackerbau gehen nur langsam voran. Die kommunistische Regierung versuchte auch, eine Industrie aufzubauen. Ob und welche Mengen an Bodenschätzen vorhanden sind, ist vorerst noch kaum bekannt. Immerhin wird etwas Gold gewonnen und nach Rußland ausgeführt. In der Nähe von Ulan-Bator, der Hauptstadt, bei Nalaikha befinden sich Kohlenlager, deren Vorkommen auf 500 Millionen Tonnen geschätzt wird.

Politisch ist das Land ganz auf die Sowjetunion ausgerichtet, wobei es dem natürlichen Lauf seiner Flüsse und Täler folgt. Die einzige große Bahnlinie verbindet Ulan-Bator mit Ulan-Bade an der Transsibirischen Eisenbahn, aber seit 1956 ist diese Linie nach Peking weitergeführt und bildet so die wichtige Verbindung zwischen Moskau und Peking.

Sorgen um Afrika

Die afrikanischen Völker haben die Kolonialverwaltung abgeschüttelt. Nicht immer sind die Weißen leichten Herzens gegangen, und nicht immer war das Egoismus. Bei den Besten und Klarblickendsten unter ihnen war es die Sorge um die Zukunft der afrikanischen Menschen: Was wird aus ihnen, wenn sie (jetzt schon) sich selbst überlassen werden? Was daraus wird, beginnt sich an vielen Stellen des schwarzen Kontinents abzuzeichnen. Gleichzeitig beginnt der erste Enthusiasmus in der Entwicklungshilfe einer gewissen Ernüchterung zu weichen. Ein neues Denken in der Entwicklungspolitik zeichnet sich ab.

Im Januarheft 1963 von *Signes du Temps* äußert Robert Delavignette die Besorgnis, die französische Entwicklungshilfe an 14 afrikanische Staaten, deren Höhe er im einzelnen nachweist, könne, statt der Gesamtbevölkerung zugute zu kommen, eine Kaste unverhältnismäßig bevorzugter schwarzer Funktionäre schaffen helfen, die die Massen in Rechtlosigkeit und Unterdrückung hält. Tatsächlich geht der größte Teil dieser Summen an den Beamtenapparat. Auch sonst sei man mit dieser Hilfe nicht immer gut beraten. Man schaffe in die Augen springende industrielle Großanlagen, zu denen die Bevölkerung keinerlei Beziehung habe, statt den Eingeborenen zunächst einmal im Kleinen und für sie Faßbaren zur Hand zu gehen: durch Erstellung von Brunnen, von Silos, von Dämmen und einer Werkzeugausrüstung, die ihnen und der Dorfgemeinschaft eingeht. Delavignette verweist im übrigen auf das Buch des Agronomen René Dumont „L'Afrique Noire est mal partie“ (Editions du Seuil, Paris 1962).

Woher, so fragt Wilhelm Röpke in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 15. Januar 1963, Nr. 14, kommt der jähe wirtschaftliche Absturz, der sich im Kongo vollzieht, so daß dort die Dinge zur Anarchie treiben? Die tiefste Ursache dafür sei nicht wirtschaftlicher Natur, sondern gehöre dem politischen, geistigen und moralischen Bereich an. Sie ist nach Röpke zu suchen „in einem durchaus mangelhaften staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenhalt, im Fehlen elementarster Vorstellungen über geordnete Verwaltung und Finanzgebarung, im Mangel an etwas, was man die geistig-moralische Infrastruktur nennen kann“. Darum rufe man dringend nach Helfern, die sich um das kümmern, „was man früher schlicht Erziehung genannt hätte, um Anleitung, Führung, elementarste Menschenbildung“. Jetzt erkenne man allmählich, welch „unersetzliche Leistung“ die christlichen Missionare vollbracht hätten.

Röpke findet sich durch das Werk des Münsterschen Theologen Anton Antweiler „Entwicklungshilfe“ (Paulinus-Verlag, Trier 1962) bestätigt, von dem er mit großer Anerkennung spricht und in dem er „ein eindrucksvolles Zeichen der heilsamen Akzentverschiebung sieht, die die neue Phase der Erörterung des Entwicklungsproblems kennzeichnet“. „Schon der Mut“, sagt Röpke, „mit dem hier der Theologe von der Entwicklungshilfe sagt, daß sie ‚heute ein Anliegen von Menschenfreunden, von Politikern, Geschäftsleuten, Wühl- und Wirrköpfen, Hysterikern und Hochstaplern ist‘, ist auffallend genug sowie auch die Unbefangenheit, mit der radikal die Frage nach Ziel, Recht und Pflicht der Entwicklungshilfe gestellt wird. Vortrefflich ist auch dieser Satz, den man die technizistischen Banausen der Entwicklungshilfe zehnmal abschreiben lassen sollte: ‚Wohlstand ist nicht isolierbar. Er beruht auf technischen und wirtschaftlichen Leistungen, auf einer sozialen Ordnung und vor allem auf geistigen Grundlagen, die sittlich und letztlich religiös sind‘.“